



Kultur weiter denken

# Postkolonialismus

Die Auswirkungen der Kolonialgeschichte Deutschlands sind bis heute auch im Kulturbetrieb spürbar: Neben kolonialem Raubgut sind das vor allem ausgrenzende Strukturen und abwertende Denkweisen. Wann – wenn nicht jetzt – beginnen wir endlich damit, den Kulturbetrieb zu dekolonisieren?

**Schwerpunkt ab Seite 39**



### Kaleidoscope

- 02** Editorial
- 06** Rundschau
- 07** Unsere Fragen an: Franziska Bald, Ann-Kristin Meivers & Luca Sonnen, Gründerinnen von *krass&krasser*
- 09** Medientipps: Julia Jakob
- 10** Langsam erwachende Kulturwelt – Kolumne von Levend Seyhan
- 139** Impressum

### Schwerpunkt: Postkolonialismus

- 39** Antidiskriminierung im Fokus – Interview mit Sandrine Micossé-Aikins
- 46** Die Dekolonisierung *weißer* Kulturschaffender – von Henrik Langsdorf, Michael Fubel, Thomas Szász und Ruth Hunstock
- 56** Orte postkolonialer Auseinandersetzung – von Gita Herrmann
- 63** *Weißsein* de-naturalisieren – von Yaël Koutouan
- 72** Zugehört – von Nathalie Feldmann
- 81** Das transkulturelle Ensemble Colourage – von André Uelner
- 91** Perspektivwechsel – von Anne Fleckstein und Uta Schnell
- 99** Postkolonial und *weiß* zugleich – von Milena Täschner

---

### ... weiter denken

---

- 12** Kultur theoretisch und praktisch ... Wann wird es wieder so, wie es noch nie war? – von Thomas Renz
- 22** Kultur politisch ... Postpandemischer Publikumsschwund – von Birgit Mandel und Maria Nesemann
- 31** Kultur entwickeln und planen ... Fürsorgende Selbstorganisation in Kunst und Kultur durch Commoning – Interview mit Vera Hofmann
- 107** Kultur unternehmerisch ... Erfolgreiche Zusammenarbeit mit Mäzen\*innen – von Elisa Bortoluzzi-Dubach
- 114** Kultur theoretisch und praktisch ... Lessons Learned aus der Weiterbildungspraxis – von Johannes Maria Gerlitz, Zora Luhnau und Elisabeth Strobel
- 125** Kultur entwickeln und planen ... Musikleben am Puls der Gesellschaft gestalten – Interview mit Alexander von Nell und Katharina von Radowitz
- 134** Kultur unternehmerisch ... Gleichstellung im Projektmanagement – von Ksenia Ryklin



Die Dekolonisierung *weißer* Kulturschaffender, **46**



Das transkulturelle Ensemble Colourage, **81**

*„Teilhabe“ wird im Kulturbetrieb seit Jahren verstärkt gefordert und entsprechende Projekte und Formate zur Umsetzung geschaffen. So richtig erfolgreich – weil passend – sind bisher jedoch nur die wenigsten. Ein Hauptproblem: die veralteten Strukturen des Sektors, die unzeitgemäße Teilhabemodelle mit sich bringen. Wie stattdessen der Commons-Diskurs künftig wichtige Transformationsprozesse voranbringen könnte, erklärt Vera Hofmann im Interview.*

---

# Fürsorgende Selbstorganisation in Kunst und Kultur durch Commoning

---

Die Fragen stellte Julia Jakob

**Was sind die grundlegenden Ideen und Konzepte des Commoning, Vera Hofmann?**

Commoning ist ein Konzept mit gesellschaftstransformatorischem Anspruch und ein neuerer Diskursstrang der Commons-Forschung. Die Verbform wird gewählt, um sich von der klassischen Gütertheorie zu lösen und sich vielmehr den sozialen Prozessen, dem Commoning, zuzuwenden. Wir gehen also weniger von einer essentialisierten Substanz einer Sache aus, die „das Commons“ sein möge, sondern erkennen an, dass Commons nicht plötzlich vom Himmel fallen oder als „Ressource“ einfach schon da sind, über die dann ohne Absprachen und mit bloßem Eigennutz verfügt werden kann. Vielmehr werden Commons immer erst durch soziales Miteinander von Mensch und/ oder mehr-als-menschlicher Welt' hergestellt und gepflegnutzt. Commoning entwickelt aus individuellen und kollektiven Bedürfnissen heraus auf Fürsorge basierende kontextspezifische soziale Praktiken, in denen die Reproduktions- und Carearbeit bereits eingewoben ist. Commoning ist Selbstorganisation unter Gleichrangigen, Menschen

<sup>1</sup> Mit dem Begriff „mehr-als-menschlich“ verbinden wir uns mit einem Diskursstrang um den menschlichen Umgang seiner „Mitwelt“. Die Verwobenheit des Menschen in einen größeren Gesamtzusammenhang wird anerkannt und das dualistische anthropozentrische Weltbild (Mensch-Natur, Kultur-Natur, etc.) infrage gestellt. Erst durch das komplexe Zusammenspiel menschlicher und mehr-als-menschlicher Akteur\*innen (z.B. der Mensch und seine Darmbakterien) ist Leben möglich. Bei einer solchen Dezentralisierung des Menschen stellen sich dann Fragen um agency (Handlungsmacht) und deren rechtliche Grundlage von z.B. ganz konkret Land, Wasser, Luft, Bäumen, Bienen, und eben auch den künstlerischen „Materialien“.

<sup>2</sup> Freie Übersetzung des Begriffs „sentipensar“ des Anthropologen Arturo Escobar.

und mehr-als-menschliche Welt interagieren auf Augenhöhe, und umfasst alternative Formen des Wirtschaftens, der Governance und des Sozialen Miteinanders. Dafür braucht es nicht zuletzt passende Rechtsformen. Wie Commoning Schritt für Schritt umgesetzt werden kann, veranschaulichen die „Muster des Commoning“. Das sind Versprachlichungen gelingender Praktiken, die auf die jeweiligen Kontexte adaptiert werden können.

Politisch bedeutsam ist Commoning für alle, die sich mit Systemwandel und Postkapitalismus beschäftigen und nach Alternativen jenseits der üblichen desolaten Markt-Staat-Logiken suchen. Der wohl wichtigste Aspekt beim Commoning, wie wir es verstehen, ist seine ontologische Grundlage. Commoning widerlegt den egoistischen nutzenmaximierenden Homo oeconomicus und erkennt uns als aufeinander Bezogene an, als solche, die *aneinander*, *miteinander* und *durch-einander* leben und wachsen – und auch *aufeinander* angewiesen sind. Dies stellt unsere westlichen Vorstellungen vom isolierten Ich in Frage und spricht vielmehr von einem „Ich-in-Bezogenheit“ in Anerkennung dieser Verwebung. Commons und das Commons beeinflussen und prägen sich ständig wechselseitig, es ist also ein beständiges Werden, das niemals abgeschlossen ist. Commons fördern „Fühl-Denk-Weisen“<sup>2</sup>, in denen sich rationale Annäherungen an Wirklichkeit mit verkörperten, affektiven, emotionalen, sensorischen, immersiven u.a. Formen des Zugangs zur Welt als Quellen von Wissen und Erkenntnis verzahnen. Sie bemühen sich um neue Wortschöpfungen und präzise Formulierungen, um Commoning-Praktiken und Vorgänge genau zu beschreiben, die sich auf ein respektvolles und empathisches soziales zwischenmenschliches und zwischenartliches Miteinander fokussieren. In diesen Herangehensweisen sehen wir auch Überschneidungen mit Arbeits- und Seinsweisen in der Kunst, deshalb ist das Zusammendenken dieser beiden Bereiche, so meinen wir, auch besonders konstruktiv.

### ***In welchen gesellschaftlichen Bereichen außerhalb des Kultursektors kommen die Commons-Konzepte bisher bereits zum Einsatz? Was kann der Kulturbetrieb von diesen Bereichen lernen?***

Es gibt keinen Lebensbereich, in dem es keine Commons gibt: Das reicht von Krankenhäusern über Pflegeeinrichtungen bis zum Bestattungsunternehmen, von der Trinkwasserversorgung über die Solidarische Landwirtschaft bis zum Supermarkt, von der WG über das Miethäusersyndikat bis zum modularen Häuserbau, von der lokalen Telekommunikationsversorgung über Open-Source-Software bis zur Online-Wissensdatenbank. Es gibt lokale Währungen, Zeitbanken und verschiedenste Möglichkeiten zur

Grundsicherung. Alles wird gemeinschaftlich organisiert und hergestellt und das nicht nur im kleinen Rahmen. Cecosesola, ein Commons-Verband in Venezuela, versorgt 700.000 Menschen. Im Bereich der Kunst und Kultur gibt es Lernorte, Werkstätten, Werkzeuge, Software, Kunstwerke, Ausstellungen, Projekträume, Bibliotheken, Sammlungen, Nutzungsrechtevereinbarungen, Finanzierungskonzepte, Verbände, usw. Vieles ist schon längst da, gemeinschaftliche Praktiken werden bereits von sehr vielen Menschen überall auf der Welt erfolgreich gelebt.

Commoning geschieht nicht *mit* Menschen sondern *durch* sie. Das ist eine grundlegende Haltung, die oft in institutionalisierten, markt- und kapitalzentrierten Teilen des Kulturbetriebes abhanden kommt.

Die Projekte eint, sich kollektiv unabhängiger zu machen von extraktivistisch arbeitenden Institutionen und stärker auf eine Kultur des Gemeinsamen hinzuarbeiten. Wer sich dem Commoning verschreibt, entwickelt eine Verschiebung des Denkraumens, und kommt auf andere Ideen und Lösungen als die bisherigen. In Kunst und Kultur stellen sich insbesondere die Fragen nach Eigentum, Autonomie, Deutungshoheit, Teilhabe, Finanzierung und Inwertsetzung. Darauf suchen und finden Commoners kontextspezifische und glokale Antworten. Commons orientieren sich immer konkret am Bedarf der Commoners, Commoning geschieht nicht *mit* Menschen sondern *durch* sie. Das ist eine grundlegende Haltung, die oft in institutionalisierten, markt- und kapitalzentrierten Teilen des Kulturbetriebes abhanden kommt. Hier liegt auch der Unterschied zu Konzepten der Partizipation. Lange und behutsame Prozesse sind nötig, top down geht dabei nicht.

***Welche Rolle spielt der Commons-Diskurs bisher im Kulturbetrieb? Und welche sollte er künftig spielen? Zu welchen Erkenntnissen sind Sie und Ihre Kolleg\*innen dabei in der Arbeit an der Publikation „Commoning Art“ gekommen?***

Wir beobachten ein wachsendes Interesse an Commons und Commoning, in den Institutionen jedoch oftmals eher auf Programm- statt auf struktureller Ebene oder in vereinnahmender Verwendung oder Verflachung. Bis auf einen kleinen Zirkel, der zu Commons arbeitet, sind die Begrifflichkeiten und Praktiken in der kunst- und kulturtheoretischen Academia und

<sup>3</sup> Den Unterstrich verwenden wir, um sowohl die Überschneidungen und Übertritte zwischen den beiden Disziplinen zu verdeutlichen als auch zu markieren, dass es eine Vielzahl an Personen mit nicht-geannten und verwandten Berufen und Selbstbezeichnungen gibt, die unsere Überlegungen betreffen könnten.

Vermittlung weniger bekannt. Künstler\*innen\_Kurator\*innen<sup>3</sup> hingegen pflegen oft eine lebendige Kultur der Selbstorganisation und Elemente von Commons und Commoning finden sich in vielerlei Gestalt wieder. Wir haben im Buch für das Feld der Kunst drei Unterscheidungen vorgenommen und mit Praxisbeispielen veranschaulicht:

- > Kunst für Commons (Aufmerksamkeit auf Objekte und Ereignisse),
- > Kunst als Commons (Eigentums-, Nutzungs- und Zugangsfragen) und
- > Kunst durch Commoning (künstlerische\_kuratorische Praktiken im Sinne des Gemeinsamen).

Diese Clusterung hilft, die Vielseitigkeit und Potentiale von Commons und Commoning zu begreifen und bietet Inspiration für die eigene Praxis.

Die letztjährige documenta fifteen hat gezeigt, was es bedeutet, wenn Formen des Commoning, in dem Fall „lumbung“ und „nongkrong“, bloß auf programmatischer und kuratorischer Ebene als Token eingeladen werden. Dann erleben wir im Konfliktfall das übliche Konkurrenzverhalten unserer Kultur: Der Stärkere dominiert und ein mit allen Beteiligten differenzierter Dialog inklusive Heilung und Reparatur wird verunmöglicht. Das Commoning müsste eigentlich viel stärker auch in den Strukturen der einladenden Institution praktiziert und durch ausreichend Bildungsangebote und auch Schutz begleitet werden. Die Frage ist natürlich immer bei einem solch starken Machtgefälle: Welche Chance haben commonsgemäße Methoden, wenn sich nicht alle auf diese Prozesse einlassen? Vielleicht gibt es irgendwann eine wirklich commonsgemäße Kunst-Großveranstaltung, das wäre sehr spannend!

**VERA HOFMANN, JOHANNES EULER, LINUS ZURMÜHLEN UND SILKE HELFRICH (2022): COMMONING ART – DIE TRANSFORMATIVEN POTENZIALE VON COMMONS IN DER KUNST, TRANSCRIPT.**

Auf Selbstorganisation und Fürsorge basierende Commons-Ansätze eröffnen auch der Kunst Chancen zur Veränderung und Transformation. Aber wie kann Gemeinschaften – Commoning – in der Kunst gelingen? Das transdisziplinäre Autor\*innenteam verbindet die aktuelle Commons-Forschung mit feministischen, queeren, postkolonialen und ökosozialen Perspektiven. Mit der Analyse von Kunst für Commons, Kunst als Commons und Kunst durch Commoning sowie entlang konkreter Projekte werden Thesen und Werkzeuge formuliert, die Orientierung und Inspiration für die eigene Praxis bieten können.

**Zum Buch: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6404-1/commoning-art-die-transformativen-potenziale-von-commons-in-der-kunst/?number=978-3-8376-6404-1>.**

Ich versuche unsere vielfältigen Erkenntnisse auf zwei Fragen zuzuspitzen, die uns im Diskurs meiner Meinung grundlegend bewegen (sollten): Wie können sich Menschen im Gemeinsamen institutieren, also fürsorglich selbst-organisieren, wirtschaften und friedlich miteinander (über-)leben, auch wenn die Rahmenbedingungen dafür immer schwieriger werden? Und wie können diejenigen mit Macht und Ressourcen – die an Gemeinwohl interessiert sind – diese an die Commoners umverteilen, ohne dass das Commoning dadurch vereinnahmt wird? Diese Debatten sollten im jeweiligen Kontext mit commonsgemäßen Methodologien geführt werden, anstatt mit den immer wieder gleichen Gesprächs- und Entscheidungslogiken, die uns ja nicht substantiell weiterbringen. Wir geben in „Commoning Art“ Werkzeuge mit, um diesen Fragen theoretisch zu fassen und auch gleich praktisch in Handeln zu kommen.

Commoning bewirkt (und benötigt) eine Verschiebung des Denkrahmens. Damit eröffnen sich andere Beziehungsqualitäten und neue Lösungen für alte Probleme.

***Welche Potenziale für die Veränderungs- und Transformationsprozesse in der Kunst eröffnen die Commons-Konzepte? Und warum ist es wichtig, diese zu nutzen?***

Wie bereits erwähnt, bewirkt (und benötigt) Commoning, wenn es auf ontologischer Ebene ansetzt, eine Verschiebung des Denkrahmens. Damit eröffnen sich andere Beziehungsqualitäten und neue Lösungen für alte Probleme. Unsere Beratungs-Zusammenarbeit mit den *Neuen Auftraggebern (NA)*, in deren Zuge „Commoning Art“ entstanden ist, hat uns wieder einmal gezeigt, wie kraftvoll Commoning sein kann. Die NA waren offen für die Konzepte des Commoning, aber brachten auch die übliche, ins System eingeschriebene Portion Erwartungshaltung nach schnellen Lösungen mit. Nachdem dieser Zahn gezogen war und das Team sich auf „unsere Umwege“ einließ, waren sie von Mal zu Mal begeisterter auf dem Weg, Commoners zu werden. Es fühlte sich für sie gut an, was ein wichtiger Aspekt bei Transformationsprozessen ist, denn wer sich quälen muss, lässt es bald sein. Die NA konnten Commoning als eine ganzheitliche Erfahrung und Praxis direkt in den Sessions mit uns und mittels kleiner Hausaufgaben üben. Wie die NA selbst im Vorwort des Buches schreiben, haben sich als Folge unserer Beratung ihre Rechtsform, ihr Umgang mit Macht und Geld und ihre Organisationsstrukturen verändert, ihr gesellschaftlicher



Auftrag geschärft und ihre internen Beziehungen zueinander sowie zu Projektpartner\*innen, Fördergeber\*innen, Politik und Institutionen stehen auf einer anderen Grundlage. Das ist eine enorme Veränderung, aber auch eine sehr *methodologische* Konsequenz.

Commoning in der Kunst kann jeglichen Bereich von Ausbildung bis Bewahrung, von Subjekt- bis Werkverständnis transformieren. Behutsam und konsequent umgesetzt, hat dieses qualitativ andere In-Beziehung-Sein das Potenzial, der kapitalzentrierten Logik immer weniger Platz zu bieten. Durch ein neues Lebens- und Kooperationsgefühl kann es Mut machen, andere Gesellschafts- und Wirtschaftsformen großflächig zu etablieren.

Das Ende der pyramidalen Struktur im Kunst- und Kulturbetrieb hin zur Heterarchie wäre eine der wichtigsten strukturellen Veränderungen.

***Welche alten Strukturen müssen im Kulturbetrieb aufgebrochen und welche neuen stattdessen geschaffen werden, damit eine Kunstproduktion gemäß der Theorien und Handlungsmodelle des Commoning gelingen kann? Welche Perspektiven müssen hier künftig noch mehr berücksichtigt und vor allem eingenommen werden?***

Ich werfe ein paar Stichpunkte ein, näheres erfahren Interessierte in „Commoning Art“: Das Ende der pyramidalen Struktur im Kunst- und Kulturbetrieb hin zur Heterarchie wäre eine der wichtigsten strukturellen Veränderungen. Entscheidungsstrukturen müssen umgebaut werden hin zu mehr Konsent und einstimmigen Entscheidungen. Die Kapitalisierung und Belohnung von Individualismus und Leistung in jeglicher Form muss gemeinsamen Strukturen der Fürsorge, Sicherheit, Vielfalt, Freiheit, Lebendigkeit und Kreativität weichen. Der Umgang mit Zeit und Quantität muss sich ändern. Wir brauchen nicht noch mehr in noch weniger Zeit, wir brauchen mehr Zeit für weniger. Sicherungssysteme müssen umgebaut werden hin zu einer allgemeinen Grundsicherung. Jede Person muss sich aktiv am Abbau sämtlicher struktureller Diskriminierung beteiligen. Das Recht muss commonsgemäße Organisationsformen erlauben und absichern. Wir brauchen differenziertere Urheber\*innen- und Nutzungsrechte, die Zugänge zu Kunst, Kultur und Wissen ermöglichen und gleichzeitig vor Ausbeutung und Aneignung schützen. Die Logik des Privateigentums, das auf der Idee des isolierten Ichs aufbaut, muss dekolonialen und antikapitalistischen globalen Rechts- und Wirtschaftsformen weichen, die unsere Verwoben-



heit miteinander anerkennen. Keine\*r schöpft bloß aus sich selbst heraus. Wir müssen alle am Prozess Beteiligten als gleichwertig anerkennen. Das schließt die Künstler\*innen\_ Kurator\*innen, die Community, die Reproduktions- und Carearbeiter\*innen, die Vermittler\*innen, Produzent\*innen, Techniker\*innen, Handwerker\*innen, die mehr-als-menschlichen Welt, das „Material“, die Vorgänger\*innen und Inspirator\*innen und das „Publikum“ etc. mit ein.

Wir müssen wieder ins Lockern aller starren Formen kommen, die uns Menschen eingebrockt haben, die schon lange tot sind, und/ oder die von solchen aufrecht erhalten werden, die sich nicht trauen, richtig lebendig zu sein.

Wenn wir also dieser Verflechtung und Interdependenz gerecht werden, stellen sich plötzlich an jedem Punkt der Kunstproduktion und des Lebens generell viele spannende Fragen und Aufgaben. Commoning ist unter anderem auch eine Schärfung der eigenen Achtsamkeit für die Ökosysteme, in denen ich mich bewege. Und je achtsamer ich werde, desto mehr möchte ich aus der alten Logik aussteigen. Wir müssen wieder ins Lockern aller starren Formen kommen, die uns Menschen eingebrockt haben, die schon lange tot sind, und/ oder die von solchen aufrecht erhalten werden, die sich nicht trauen, richtig lebendig zu sein.

***Wie können die Kulturpolitik und das Kulturmanagement dazu beitragen, dass Commons-Konzepte im Kulturbetrieb verstärkt Anwendung finden?***

Wir erleben weltweit eine unglaubliche Beschleunigung der Privatisierung in allen Sektoren: Wasser, Ackerland, Wälder, Energie, Wohnen, Gesundheit, Kultur, Information, Wissen, etc. Und Privatisierung heißt nun einmal: willkürliche Kontrolle einiger weniger über die Lebensgrundlagen vieler. Das heißt, Commoning, was einige als „soziales Gedöns“ und „Klein-Klein“ oft belächeln, bedeutet im großen Bild eben genau einen Gegenentwurf zum Entzug unserer Lebensgrundlagen durch (Markt-) Akteur\*innen, die von der Politik ermöglicht werden. Wer das wirklich begreift, kann sich eigentlich nur für gemeinschaftlich organisierte Alternativen einsetzen – auch über inhaltliche Differenzen hinweg.

In „Commoning Art“, das aus Aktivist\*innen-Perspektive geschrieben ist, wird klar, dass Commoners keine Bittsteller\*innen bei Markt, Politik und

Verwaltung sind. Aber sie kooperieren gerne auf Augenhöhe mit denjenigen Menschen in denjenigen Institutionen, die sich auch für eine gerechtere Welt einsetzen. Insofern finden Akteur\*innen aus Management und Politik in der Publikation eine erste systematische Grundlagenarbeit und unzählige Inspirationen und Beispiele, an welchen Stellen welche Veränderungen möglich sind, um Commoning auch direkt auszuprobieren.

Commoners sind keine Bittsteller\*innen bei Markt, Politik und Verwaltung. Aber sie kooperieren gerne auf Augenhöhe mit denjenigen Menschen in denjenigen Institutionen, die sich auch für eine gerechtere Welt einsetzen.

Wichtig es ist, vorhandene Commons und Commoners zu unterstützen und ihre Arbeit zu ermöglichen – durch die Schaffung kultureller, rechtlicher, materieller und politischer Infrastrukturen. Ebenso wichtig ist, auch die Transformation der eigenen Institutionen voranzutreiben und für die Rücknahme der Privatisierungen zu kämpfen.

Vielen Dank für das Interview.



**Vera Hofmann** experimentiert mit queeren und intersektionalen Ansätzen für gemeinschaftliche, gegenhegemoniale Interventionen in Kunst, Wirtschaft, Mensch-Umwelt-Beziehungen und Gesundheitspolitik. Nach Abschlüssen in BWL, Fotografie und Kunst arbeitete V als Berater\*in, freie Fotograf\*in, Künstler\*in und Kurator\*in, u.a. im Vorstand des Schwulen Museums.